

MOTTE - soziokulturelles Stadtteilkulturzentrum in Altona-Ottensen (Hamburg)

Geschichte des Stadtteils Ottensen

Städte sind Schauplätze rasanten Wandels, an denen sich Zeitgeschichten überlagern, in denen um die Vergegenwärtigung des Vergangenen gestritten wird. Wie erinnern und vergessen Städte und ihre BewohnerInnen? Wie wird sichtbar, was einmal war und wie es sich verändert hat?

Hamburg kennen alle. An der Elbe gelegen. Wir befinden uns im 16. Jahrhundert. Verlassen wir Hamburg. Ortsbestimmung. Wagen Sie einen Blick Richtung Westen. Weit brauchen wir gar nicht zu gucken. Altona - da liegt es, das schöne alte Örtchen am Geestrückenanfang. All to na - viel zu nah sagten und litten die Hamburger, meinten denn auch die Konkurrenz. Noch einen kleinen Blick weiter, dort über die Felder weiter Richtung Westen - ja die paar Höfe dort, die Wohn- und Arbeitsstätten der Landleute, das ist Ottensen.

Daraus wurde bis heute einer von 104 Stadtteilen in Hamburg, der am dichtesten bewohnte mit ca. 34.000 EinwohnerInnen. Eingemeindet in den mittlerweile großen Bezirk Altona (ca. 240.000 Einw.). Auch Altona, bis 1937 eigenständige, deutsche Großstadt, geschluckt von Hamburg (Groß-Hamburg-Gesetz, 1937) als einer von nunmehr 7 Bezirken.

Ein gewisses Leiden daran spielt heute noch bei vielen BewohnerInnen eine nicht zu unterschätzende Rolle. Identität und Selbstwertgefühl aus den Wurzeln, also der Geschichte eines Wohnquartieres sind hier sehr ausgeprägt. Altona war längste Zeit seiner jüngeren Geschichte (1640 - 1866) dänisches Hoheitsgebiet. Wurde in dieser Zeit als Handelskonkurrenz zu Hamburg ausgebaut. Danach ca. 70 Jahre preußische Industriestadt. Dadurch festigten sich die wirtschaftlichen Konkurrenzen. Altona wuchs auch deshalb schnell, weil sich über Jahrhunderte aus Hamburg Ausgegrenzte hier ansiedeln konnten. In Altona hatte lange Zeit die Reglementierung des Handwerks durch Zünfte keine Bedeutung. Mehr religiöse Toleranz ließ in Altona eine größere Glaubensvielfalt zu. Kulturenvielfalt als Wurzel.

Als sich Hamburg und Altona im Zuge der Befreiungskämpfe gegen Dänemark (1848 - 1850) über Zollschranken einigten, war es um das holsteinische Dorf Ottensen geschehen. Da Dänemark siegte, wurden als „Strafaktion“ gegen Altona neue Zollgrenzen nach Ottensen hin festgelegt. Deshalb wanderte die Industrie von Altona nach Ottensen ab. Im Laufe der 2. Hälfte des 18. Jahrhundert entstand ein industrieller Wildwuchs in Ottensen. Bis in die 20er Jahre des 19. Jahrh. hinein hatten hier Bodenspekulanten alles fest im Griff und bestimmten damit entscheidend die schlechte Wohn- und Lebensqualität der BewohnerInnen. Zulieferbetriebe und verarbeitende Industrie für beide Häfen (Hamburg u. Altona) prägten abrupt eine völlig neue „Kulturlandschaft“: Feldmark und Dörfer als neue Industriestandorte. Die Sogwirkung neuer Arbeitsplätze sorgte für weitere Zuwanderung und Vielschichtigkeit.

Der Ortsteil Mottenburg in Ottensen hat seinen Namen von der umgangssprachlichen Bezeichnung der Tuberkulose (TBC), *den Motten*. Eine Lungenkrankheit, die Gewebeerstörungen verursacht. Löcher in der Lunge. Der kleine Falter die Motte, stand hier Pate. Die Löcher im Gewebe der Kleidung, das „Bild“ für die Schädigung der Lunge. So hattest du *die Motten*...

Die katastrophalen Wohnverhältnisse, die Armut des großen Teils der Bevölkerung sowie die gesundheitsruinierenden Arbeitsbedingungen (u.a. Glas- u. Stahlindustrie, Fischverarbeitung) führte mit der selbstironischen Stigmatisierung des Ortsteils zum selbstbewußteren Umgang im Lebensalltag.

Ottensen, obwohl city- und hafennah, wurde im 2. Weltkrieg sehr viel weniger zerstört als andere Stadtteile. Durch die Vernichtung von Wohnraum in Hamburg war Ottensen nach dem Krieg Zuzugsort für 10 - 20.000 Menschen. Bis in die 60er Jahre wurde in Ottensen „traditionell“ auf engstem Raume gelebt. Durch diese abermalige Durchmischung der Wohnbevölkerung entstanden neue soziale Spannungen, aber auch Potentiale. Der Stadtteil konnte diese relative hohe Zuwanderung verkraften, weil die Menschen dies als einen Teil ihrer Identität begreifen konnten.

Ottensen in den 60er Jahren

Ende der 60er Jahre waren bereits viele Entscheidungen für eine neue Stadtentwicklung gefallen. Teilweise wurden die nicht verwirklichten Pläne aus der kurzen SPD-Vorkriegsära aus den Schubladen geholt und zur Realisierung, der damaligen Zeit angepaßt. Danach wäre ein Großteil des damaligen alten Ottensens dem Abrißbagger zum Opfer gefallen. Geplant war die City-West (Bürogroßbauten). Das, was im Krieg nicht zerstört wurde, sollte damals flächensaniert werden. Auch deshalb entstand ein großer Anteil von Fabrikraumleerstand. Klein- und Mittelbetriebe wanderten ab in Stadtrandgebiete. Die Industrie wanderte im Laufe der Jahre fast gänzlich ab, der citynahe Stadtraum war zu eng geworden.

Identitätssuche

Lange Vorrede.

Was hat dies nun alles mit der Motte als Stadtteilkulturzentrum zu tun? Eine ganze Menge.

Anfang der 70er Jahre erlebte Ottensen eine weitere Zuwanderung. Menschen auf der Suche nach Entfaltungsmöglichkeiten ihrer selbst verließen ihre Elternhäuser, den bürgerlichen Muff dessen, was als Lebensmodell allenthalben angeboten oder oktroyiert wurde. Aufbruch war angesagt. Ottensen war einer der vielen Stadtteile, der viele Möglichkeiten zur Entfaltung bot. Ottensen zeigte sich gelassen, wenn es auch hier und dort Entsetzen und Gegenwehr gab.

Ehemalige Fabrikräume wurden von KünstlerInnen, Wohnungssuchenden, Initiativen oder Gewerbetreibenden als ideale, mit Flair behaftete Lebensräume zur eigenen kreativen Lebensgestaltung durch selbstbestimmte Umnutzung wiederbelebt.

Damals noch Aneignungsprozeß. Heute längst von Immobilienmaklern und Investoren als hohen Gewinn versprechend zur weiteren Prägung von Stadt und Standortfaktor verwertend erkannt und genutzt.

Für die Menschen, die vor 25 Jahren in den überwiegend proletarisch geprägten Stadtteil Ottensen zogen um sich selbst zu finden und auszuprobieren, sei dieser geschilderte Umstand eine Anregung zur Überlegung in wie weit sie dazu beigetragen haben, diesen Stadtteil nachhaltig mit zu verändern, so daß dieser heute eher als Mittelstandsquartier mit zunehmend größerer sozialer Spaltung zu sehen ist. Die Menschen, die 1976 die Motte gründeten, sahen diese Entwicklung nicht ab.

Heute aber geht es um Interpretationen. Das, was in der Gründungszeit der Motte noch keine entscheidende Rolle spielte, ist heute Bestandteil der eigenen Tradition. Die Identität mit dem Stadtteil ist eine wichtige Bezugsgröße und Indikator für die weitere Entwicklung.

Zeitsprung

Noch heute lesen wir fast nichts über die Epoche ab Anfang der 70er Jahre in den Publikationen der Bürgervereine. Eine verdrängte Zeit so scheint es. Wenngleich es an uns selbst liegt, diese Geschichte zu schreiben. Heute wissen wir nur zu gut, daß dieser Teil der Geschichte häufig fehlt,

wenn sich in Verwaltungen und Politik bürgerlicher Chauvinismus durchsetzt. Dadurch besteht die Gefahr, daß andere Lebensformen und Lebensentwürfe vernichtet werden.

Der Staat selbst kann nicht fortschrittlich sein. Wenn aber Gleichgültigkeit und Ignoranz gegenüber fortschrittlichem Handeln, gestützt auf betriebswirtschaftliche Diskurse bei Konsolidierungen sich durchsetzt, verliert die Gemeinschaft an Vielfalt und Dynamik. Menschen, die einmal für bürgerschaftliches Engagement gewonnen waren, werden so verprellt. Es besteht dann kaum eine Chance, diese wieder in gemeinsame gesellschaftsrelevante Prozesse einzubinden. Dazu später mehr. Selbstkritisch ist an dieser Stelle jedoch anzumerken, daß die heute fehlenden Dialoge mit der Politik schon längst auch auf breiter gesellschaftspolitischer Ebene von denen hätten in Gang gesetzt werden müssen, die als Betroffene von Mittelkürzungen einer allgemeinen Umverteilung von unten nach oben ausgesetzt sind, da uns die Zeit bereits davon läuft.

Ideen aus den 60er Jahren

Bereits in den 60er Jahren wurde in der SPD, Regierungspartei damals wie heute, über die Notwendigkeit von sogenannten „Hamburghäusern“ nachgedacht und geplant. Orte, die in jedem Bezirk errichtet werden sollten. Spielstätten, Versammlungsräume, Kindertagesstätten, Bücherhalle usw.. Zentralhäuser, verwaltet und organisiert von der Verwaltung. Nur an zwei Orten konnten diese Art Häuser in Hamburg realisiert werden. Reduziert auf das Machbare, weil die erste Rezession zum „Sparen“ zwang und sowieso nicht alle davon überzeugt waren, daß mensch so etwas überhaupt bräuchte. Aus den Grundideen entstanden dennoch später sogenannte Bürgerhäuser.

Am Anfang war die „Fabrik“

1971 kamen viele Einzelpersonen und Interessengruppen mit ganz unterschiedlichen Ideen in Ottensen zusammen und gründeten das Kommunikationszentrum „Fabrik“. Ein erster Ort des gemeinschaftlichen Ausdrucks anderer Kulturerlebnisse und Lebenswelten als Experimentierort und Begegnungsstätte war geboren. Dadurch rückte Ottensen aus dem Schlaf eines sterbenden Industriestandortes plötzlich in das Rampenlicht der Öffentlichkeit. Was dort geschah, war ein Angriff auf die Kulturordnung und entzog sich somit der Planbarkeit der StadtentwicklerInnen. Manche BürgerInnen sahen durchaus das Ende ihrer „Kulturzeit“ gekommen. Sie sollten jedoch nicht recht behalten! Genauso wenig, wie die konservative Politik im Stadtstaate, die um ihre Stadtideen fürchtete. Sie haben etwas verloren, aber auch vieles dazu gewonnen.

Die Wirkung aus der Gründung der „Fabrik“ betraf nicht nur Menschen aus vielen Schichten und Milieus der Stadt, sondern auch die aus der gesamten Bundesrepublik. Bei diesem Erfolg blieb es nicht. Weitere sollten folgen. Auch inhaltlich wurde jetzt in den eigenen Reihen gestritten und sich weiterentwickelt. Die Fabrik richtete sich mehr und mehr als ein kommerzieller Veranstaltungsort aus. Wirtschaftliche Erfolge, einschließlich der Förderung durch die Kulturbehörde, bildeten eigene Strukturen heraus, aus denen u.a. die Finanzierung selbstbestimmter pädagogischer Angebote realisiert wurden.

Für viele war jedoch Kommerz Gift in den Ohren. Davon wollte mensch sich weg bewegen. Nach zwei Jahren kam es zum Knall. Es gab Spaltungen. Im Stadtteil Ottensen wurden neue Räume für neue Ideen gesucht und an vielen Orten gefunden. Einige von denen, die weggingen, gehörten später zu den GründerInnen der Motte.

Andere fühlten sich auch ermuntert, ebenfalls neue Dinge auszuprobieren. Signalwirkung, in jedem Fall!

Alles sollte anders werden - die Motte

Während der Vorlaufzeit zur Gründung der Motte fanden sich wiederum viele Menschen mit unterschiedlichen Motivationen zusammen. Es waren vor allem 6 Bezugsgruppen bzw. soziale Gruppierungen und Einzelpersonen aus dem Stadtteil:

- 1974 wurde von StudentInnen und DozentInnen der Universität Hamburg der Verein für außerschulische Jugendarbeit e.V. in Altona gegründet.
- Der selbstverwaltete „Jugendkeller Allee“.
- KünstlerInnen und StudentInnen der Hochschule für bildende Künste.
- Engagierte BewohnerInnen des Stadtteils. Leute aus Betrieben, vorwiegend Handwerk, die ihr Berufswissen an junge Leute weitergeben wollten und so unmittelbar auf die Auswirkungen der ersten, so bezeichneten Jugendarbeitslosigkeit reagierten, um im Freizeitbereich, im Sinne der Hilfe zur Selbsthilfe selbstorganisiert unterstützend zu wirken.
- Behindertengruppe Club 68
- Bezirksgruppe „Eule“, Ring bündischer Jugend (Jugendverband)

Fast alle Motte-GründerInnen hatten in Altona langjährige Erfahrungen in der Kinder-, Jugend- und Stadtteilarbeit gemacht. Und zwar in selbstinitiierten, überwiegend selbstverwalteten Einrichtungen, die weder behördlich noch parteilich organisiert waren. Alle waren mit ihrer Kleingruppenarbeit jedoch an einem Punkt der Stagnation angekommen. Es sollte zukünftig um weiterführende, wirkungsvollere Arbeit durch einen umfassenderen Ansatz kommen. Es entstand das Konzept des integralen Arbeitsansatzes. Im Mittelpunkt stand die Organisation des Zusammenwirkens aller Beteiligten mit ihren unterschiedlichen Angeboten.

1976 wurde der Verein umbenannt in: Die Motte - Verein für stadtteilbezogene Kultur- und Sozialarbeit e. V.. Die ersten Räume (ca. 500m²) wurden in einer ehemaligen Fabrik (Zigarren, Pharmakon, Schokoladen) an der Rothestraße 50 angemietet.

Bedeutende Grundlage für den Zusammenschluß unterschiedlicher Menschen bzw. Interessengruppen war die gemeinsame Einstellung zur Finanzierung der Vereinstätigkeit:

Keine Knete vom Staat! Kultur für alle!

Alle Beteiligten waren politisch und gesellschaftskritisch hoch motiviert, neue Lebensräume zu schaffen und zur Partizipation anzuregen. Es wurden Werkstätten (Handwerk) eingerichtet, in denen im Freizeitbereich Projektarbeit sowie offene Angebote im Rahmen der Hilfe zur Selbsthilfe selbst organisiert wurden. Daraus entwickelte sich fachspezifisch, pädagogisches Betreuungsangebot. Die Teestube als Hauptkommunikationsort wurde so zur sozialen Anlaufstation, aus der sich nach den Bedarfen entsprechende neue Aufgabengebiete für den Verein erschlossen.

Die Bewegungszeit der 70er Jahre ist gekennzeichnet durch die Aufbruchstimmung zur gesellschaftlichen Veränderung von mehr als einer Generation. Mensch ging an die Orte des sozialen und kulturellen Geschehens abseits der bislang von der Gesellschaft vorgehaltenen Möglichkeiten, um sich selbst zu erfahren. Aktivierende Arbeit setzte deshalb an diesen hoch frequentierten Orten und Stätten selbst an.

Kultur für alle. Auch in der Motte. Veranstaltungen wurden von vielen für alle angeboten. Mitmachtheater, Kinderkino, Kleinkunst, Musik und Tanz u.v.m.. Große KünstlerInnen hatten hier ihre ersten Auftritte. Subkulturen prägten Stilrichtungen.

Die Motte - erinnern Sie sich noch an die obige Beschreibung des Namens vom Ortsteil Mottenburg?

....eine Gesellschaft die nicht offen ist, die sich mit aller Macht gegen die Potentiale und Ressourcen ihrer MitbürgerInnen stellt, die als geschlossenes System Randgruppen produziert, diese als Legitimation ihrer selbst unterdrückt, um sich selbst zu reproduzieren, ist weder fortschrittlich noch wünschenswert...

Löcher ins System fressen....wie der Falter in den Stoff, wie TBC. Freiräume schaffen. Sich selbstverwirklichen um handlungskompetent, demokratisierend, sinnstiftend und aktivierend wirken zu können: die Gesellschaft verändern !

Aber auch der Bezug zur Stadtteilkrankheit von einst. *Die Motten* kriegen. Das soll an diesem Ort nicht wieder geschehen.... Assoziationen, die alle ein bißchen Wahrheit in sich tragen. Und bestimmt gibt es sogar noch viele weitere Gründe für die Namensgebung des Stadtteilkulturzentrums Motte.

Die Motte entfaltet sich

Aus den Ansprüchen der Gründungszeit wurde die ersten Jahre noch folgende „Fahne“ hoch gehalten:

der Stadtteil organisiert sein Zentrum selber. Hauptamtliche sollte es nicht geben.

Die Gesamtorganisation wurde basisdemokratisch geregelt. Demokratisches Handeln und Agieren zum Anfassen. In den ersten 10 Jahren soll es auf den Plena und Versammlungen sehr lebendig zugegangen sein. Viel wurde dort ausgehandelt und beschlossen. Nicht alles jedoch gemeinsam getragen. Schon nach 3 Jahren kam es zu einem ersten Richtungsstreit. Die Bedarfe an den Verein und die Entsprechung durch Angebote bzw. hier vor allem das Abverlangen von Facharbeit in der Pädagogik und Sozialarbeit aber auch der Organisationsverwaltung ergaben den Anspruch auf Spezialisierung und damit einhergehend einer fachgerechten Bezahlung. Der Anspruch auf hauptamtliche Stellen lief mit der politisch motivierten Diskussion nach Bezahlung gesellschaftsrelevanter Arbeit durch die öffentlichen Verwaltungen zusammen.

In der Motte setzte sich die Fraktion durch, die einen entsprechende Antrag formulierte. Ab 1978 gab es die ersten ABM-Stellen. 1979 folgten tatsächlich die ersten Zuwendungen. Damals noch aus Bonn. Die Hamburger Kulturbehörde verteilte und finanzierte damit die ersten fünf ausgesuchten Einrichtungen in Hamburg. Im Rahmen eines Modellversuches für außerschulische und werkstattbezogene Jugendbildung vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft und der Kulturbehörde Hamburg wurden 1979 in der Motte fünf festen Stellen eingerichtet. Für den Verein hatte dies zur Folge, daß einige Mitglieder und Engagierte das Haus verließen. Hauptgrund war die Befürchtung, in Abhängigkeit von Politik und Verwaltung zu geraten, aber auch die schlichte Tatsache, daß die Motte mit und durch ihre Professionalisierung größer würde und damit schwieriger basisdemokratisch (selbst) zu steuern sei.

Tatsächlich wuchs die Motte in den folgenden Jahren personell und räumlich sehr rasant. Schon in den Anfängen der Motte war das Besondere, daß unter einem Dach Kinder-, Jugendarbeit, Werkstätten und Veranstaltungsarbeit stattfanden. Die Möglichkeit der generationsübergreifenden Begegnung hatte sehr hohe Attraktivität. Die Zuwendungen wurden höher und entsprachen diesem Wachstum. Diese Formulierung ist sehr wichtig, denn nicht etwa ständig erhöhte Budgets zogen entsprechenden Aufgaben und Arbeiten nach sich, sondern eigenständige Vor- und

Zwischenfinanzierungen, ehrenamtliches Engagement, ABM usw., wurden jeweils nach jahrelangem Vorlauf als Regel-, Projekt- und/oder Budgetfinanzierung nachgebessert.

Die Motte institutionalisierte sich

Zunächst einmal stieg durch professionelle Arbeit die Qualität von Aufgabenausrichtungen weiter. Es gab aus dem Werkstatt- und Sozialarbeitsansatz heraus im Laufe der Jahre zwei Ausgründungen zur professionellen Beschäftigungsträgerarbeit für den Stadtteil. Die Bildungswerkstatt Altona e. V. und die Jugendhilfe Ottensen e. V. sind heute zwei freie Träger von großer Bedeutung in Altona. Beschäftigungsarbeit in Altona hat somit einen seiner Vorläufer im Werkstattansatz der Motte. Aktuell wurde 1998 eine weitere Innovation in diesem Bereich erreicht. Zusammen mit der Patriotischen Gesellschaft von 1765, betreibt die Motte mit den o.g. als einer von vier Gesellschaftern den Aufbau einer Kooperativen Produktionsschule gGmbH. Über 20 Jahre lang ist die Motte unmittelbar in der Beschäftigungsarbeit aktiv und innovativ.

Die Motte wurde immer wieder in geförderte Modellversuche aufgenommen, aufgrund dieses aktiven und innovativen Arbeitsansatzes.

Weitere Ausgründungen führten im Laufe der Jahre zu mehr Professionalisierung:

- die Mottenschau, ein Verein für stadtteilbezogene Medienarbeit - ist im Hause untergebracht.
- Der Verein „Jugendgruppensegelgelände Dove Elbe e.V.“, Kooperation unseres Jugendbereiches zus. mit 2 Trägern aus Hamburg. Pädag. Segelarbeit mit Jugendlichen.
- Die Mottenkiste e.V., ein bikultureller und bilingualer Kindergarten.
- Stückgut e.V., MöbelbauerInnen veranstalteten Möbelmessen im Hause.

Bis Anfang der 90er Jahre wuchs die Zahl der hauptamtlichen MitarbeiterInnen auf 15 (überw. Vollzeit) an. Die Hauptlast der Vereinsarbeit lag längst in deren Händen. Es hatte sich eine informelle Hierarchie heraus gebildet. Der Selbstverwaltungsanspruch lebte dennoch fort. Allerdings ist heute allen Beteiligten klar, daß die Vereinsaufbauorganisation mit ihrer Selbstverwaltung dahin modernisiert werden muß, die informellen Strukturen zu allseits anerkannten offenen Strukturen umzubilden. Der Veränderungsprozeß der Selbstverwaltung ist nicht abgeschlossen.

Die Neuzeit in der Motte beginnt ab 1993

Die Institutionalisierung hatte ihre Folgen. 1993 zeichnete sich ab, daß die Einrichtung nicht mehr mit Zuwendungserhöhungen rechnen kann. Das bedeutete, auslaufende, für den weiteren praktischen Betrieb dringend benötigte ABM-Stellen konnten nicht in die Regelfinanzierung übernommen werden. Das auf finanzielle Expansion ausgelegte Strukturkonzept der Motte mußte umgestaltet werden.

Das Hinterfragen des Organisationssystems der Motte begann mit dem Zusammenbruch alter Funktionsträgerschaften. 1994 ergab schon der Anfang eines Organisationsentwicklungsprozesses neun Neueinstellungen!

Die beiden Jahre zuvor hatten zweimal neue Geschäftsführungen versucht, der Entwicklung eine neue Richtung zu geben. Ausgelöst wurde eine Dynamisierung der vereinsinternen Entwicklung. In Frage gestellt wurde die Konzentration auf das betriebliche Wachstum im Verlaufe der 80er Jahre. Es begann eine Suche nach heutiger, gesellschaftlicher Relevanz unserer Arbeit für den Stadtteil.

Die Machtkämpfe zur nötigen Umverteilung im Hause zeigten erstmals die Last einer nicht grenzenlos wachsenden Einrichtung auf. Zu diesem Zeitpunkt fanden die Auseinandersetzungen vor allem vereinsintern statt, da sie schwer nach außen zu vermitteln waren. Unsere Fragestellungen rührten an Tabus. Die Bewegungszeit der 70er/80er Jahre hatte ihre eigenen Verbote. Hierarchiesierungen, Machtfragen, die Infragestellung von Egalität u.v.m. durften und konnten nicht öffentlich diskutiert werden.

Das hat sich zwischenzeitlich verändert. Viele Einrichtungen denken heute auch öffentlich, kritisch über ihre Strukturen nach, um besser arbeiten zu können. Transparenz und Durchlässigkeit bei klarer Aufgabenteilung zählen heute mit zu den selbstverständlichen Ansprüchen an unsere Arbeitsplätze.

Innenleben - wem schlägt das Herz wohin ?

In Veränderungsprozessen passiert mit jeder/jedem etwas individuell völlig anderes.

Aktive setzen neue Ideen um. Aneignung von Wissen. Wissen ist Macht. Veränderung macht was mit den Menschen. Machen. Macht. Wer macht, hat Macht. MacherInnen setzen sich durch. Mehr Macher als Macherinnen.

Kampf gegen Machtverlust. Streiten für Machtgewinn. Welche Macht? Macht im System. Nicht erklärte Machtverhältnisse sind schwer zu erfassen in einem System. Wirkt Macht, oder sind es die Menschen, wenn sie handeln? Interessen. Die eigenen? Nur die eigenen oder auch die des Systems? Die nur des Systems - wohl kaum. Warum auch. Aufwachen. Umstellung. Auf neue Verhältnisse. Neue Umstände. Andere Zeit. Neu ordnen. Ängste! Zulassen. Mitnehmen. Umgang finden. Kraft schöpfen. Durchstarten. Zu neuen Ufern.

MacherInnen gehen weg. Der Alltag erschöpft, füllt aus. Warum soll sich denn was verändern, wir sind doch gut. Oft besser als die anderen. Nach dem Ausrichten kam das Einrichten. Warum denn wieder ausrichten. Einsichten.

„Erfolgskontrolle“

Evaluieren haben wir intern auch schon immer - nur sprechen wir noch nicht die gleiche Sprache mit dem Amt. Intern Einwerben und um Verteilung streiten ist Alltag. Der Druck von außen ist enorm. Inhaltliche Diskussionen mit Zuwendungsgebern finden nicht auf der alten Grundlage von Vereinbarungen statt. Erst die Ziele, Standards, Indikatoren. Und dann, immer noch nicht mehr Geld.

Oh, sie tut weh, die Abhängigkeit. Neue Sprache. Wieviel verschiedene Sprachen? Mit jedem Amt eine andere? Wenn es sein muß. Überforderung. Wo ist der Sinn? Nicht für den Haushalt, sondern für die Menschen.

Parteien, öffentliche Verwaltung und Landesregierung stehen sich selbst im Wege. Dort fehlt der gemeinsame Umsetzungswille zum demokratischen Wandel.

Die Motte brauchte, suchte und fand Übersetzer. Geschäftsführung. Die Geschäfte sollen geführt werden. Finger weg von der Macht. Das alte ist so schön. Und doch, alles wird anders.

Die Motte hatte sich Anfang der 90er Jahre bereits verändert. Das System der Strukturorganisation war nicht nur überholt, sondern mit dem Weggang von Individuen unbrauchbar geworden und nicht wieder herzustellen. Mit dem neuen Geschäftsführer wurde dies deutlich.

Organisationsentwicklung, Haushaltskonsolidierung, Modernisierung, Rationalisierung im Verwaltungsablauf, Fach- und Dienstaufsicht, Umverteilung, Schwerpunktsetzungen, Innovationen, neue Kulturpolitik, neue Finanzierungsquellen, Fundraising, Selbstevaluation und Erfolgskontrolle sind heute die Herausforderungen an ein Überleben der Einrichtung, sowie den Erhalt von Arbeitsplätzen. Die Bedingungen an die Fortführung von Aufgabenausrichtungen müssen sich an den Bedarfen im Stadtteil messen lassen. Die Aufgabe eines Stadtteilkulturzentrums ist deshalb auch immer die öffentliche Auseinandersetzung darum.

Die Reibung zwischen den inneren Interessenbereichen, aber auch ein sehr mühsamer Entwicklungsprozeß in der Selbstverwaltung sind heute noch Bestandteil kräftezehrenden Miteinanders. Ein ständiger Prozeß, der gewollt ist, weil aus ihm neue Formen der Arbeitsorganisation hervorgehen und sogar der Arbeitsethos in Frage gestellt werden kann.

„Identitäten“

Dennoch, Macht ist immer da. Es geht um den Umgang mit Macht. Die Lebendigkeit der Auseinandersetzung im Prozeß der Neuorientierung und Veränderung ist der Gradmesser konstruktiver Entwicklung. Aktivierende Arbeit dazu von der Führung ist erforderlich. Dynamisierungen aus internen Veränderungsprozessen sind die Bausteine zur Identitätsfindung. Neue Ausrichtungen erfordern neue Vereinbarungen. Die Identitätsangleichung ist mit einem persönlichen Veränderungsprozeß verbunden. Das gelingt nicht immer. Das versuchen viele erst gar nicht. Andere probieren sich aus.

Ressourcen der Motte

Dialog ist gefragt. Nach innen, wie nach außen. Gedeckelte Haushalte, Zuwendungskürzungen zwingen zur Veränderung. Umverteilung findet statt. Mittlerweile sind alle Fachbereiche in der Motte betroffen. Alle hauptamtlichen Arbeitsbereiche wurden und werden durch Umverteilung neu organisiert. Nach vier Jahren sind heute nur noch 13 Personen fest angestellt und zur Hälfte in Teilzeit. Die Reduzierung der Personalkosten hat Auswirkungen auf die Ressourcen und damit auf die quantitativen Angebote unserer Arbeit.

Insgesamt sind in der Motte heute tätig:

Mit den o.g. weitere MitarbeiterInnen als geringfügig Beschäftigte, in Kooperationsarbeitsverhältnissen, PraktikantInnen, Zivildienstleistende, insgesamt um die 23 Personen im hauptamtlichen Bereich (HA). Zusätzlich sechs ständige Honorarstellen ohne Gastronomie. Im ehrenamtlichen Bereich (EA, 11 Werkstätten) arbeiten ca. 120 Personen.

Der Verein hat ca. 70 Mitglieder. Die Mitgliederversammlung tagt nach Bedarf (z.Zt. ca. 8 Veranstaltungen pro Jahr/Durchschnitt seit 1994). Ca. 40 Personen sind dafür erreichbar, die durchschn. mit 23 Personen jeweils teilnehmen.

Die Hauptamtlichen sind Mitglieder des Vereins. (Quote der Beteiligung: EA/HA : 60/40 %).

Der Verein hat es nicht einfach. Dennoch, nach 23 Betriebsjahren noch solch ein Engagement zu erleben ist toll. Die Verankerung im Stadtteil manifestiert sich dadurch, wie auch durch das Wirken der Beteiligten als Multiplikatoren.

Die Motte gehört zu den großen sozialen und kulturellen Einrichtungen in Ottensen. Als Ort für kulturelle Begegnungen, aber auch Kulturveranstalter im Stadtteil erreicht die Motte nach wie vor viele Menschen. Die Motte ist kein Veranstaltungszentrum wie die „Fabrik“ oder andere große Zentren in der Bundesrepublik.

Obwohl wir insges. 2300 m² zur Verfügung haben, ist unser Veranstaltungssaal mit 90m² vergleichsweise klein und zudem nicht für Großveranstaltungen geeignet.

Die direkte Anbindung an den Stadtteil mit seinen Alltagsbedarfen und Problemen ergibt nach wie vor eine stadtteilbezogene Arbeit, die hochgradig zuwendungsabhängig ist. Die Motte ist zu 85% zuwendungsabhängig. Der Eigenanteil am Haushalt beträgt 15% (durchschnittlich liegt der Eigenanteil Hamburger Stadtteilkulturzentren bei ca: 25%). Dieses Finanzierungsverhältnis ist Ausdruck der besonderen Prägung Hamburger Stadtteilkulturförderung. Der Schwerpunkt der Ausrichtung der Stadtteilkultur in Hamburg liegt im Bezug zum direkten Wohnumfeld. Die Unterstützung junger KünstlerInnen aus dem Stadtteil, Experimentierfeld im Kontext des Sozialen, Aktivierung von Demokratisierungsprozessen nach innen wie außen und nachbarschaftlicher Bezug sind Indikatoren dafür.

Stadtteilentwicklung

Ottensen hat sich sehr verändert. Ottensen ist gesellschaftliches Experimentierfeld gewesen. Städtebaulich wird noch immer von BewohnerInnen großer Einfluß auf die Verwaltung und Politik ausgeübt. Anfang der siebziger Jahre geplante Autobahnzubringer als Trassen durch den Stadtteil, wurden nicht verwirklicht. Genauso wenig ein Anfang der neunziger Jahre, aufgemotzt geplantes Einkaufszentrum. Die realisierte verkleinerte Version paßt sich den örtlichen Gegebenheiten an und ist von den BewohnerInnen heute gut angenommen.

In Ottensen hat sich eine Kultur- und Initiativendichte entwickelt, wie kaum sonst auf der Welt. Den Individualeinzelhandel gibt es in seiner Ausprägung noch mal in Kreuzberg (Berlin). Die Tendenz geht in Ottensen aber auch in Richtung organisierter Einzelhandel. Die Industrie spielt hier keine und das Handwerk kaum noch eine Rolle mehr. Auch die Bahn (DB) geht weg. Ein neuer Ortsteil wird auf dem stillgelegten Bahngelände entstehen. In Ottensen spielen Dienstleistungen und Wohnen, Kommerz und Kultur auch in Zukunft eine große Rolle.

Da haben wir uns aber eine schöne neue Welt gebaut.

Zurück zum Anfang der 70er Jahre. Das Mietpreisniveau lag am untersten Ende der Skala des Hamburger Statistischen Landesamtes. Heute ist das anders. Die Grundstückspreise sind hoch, aber es gibt ja eh kaum noch Grundstücke und damit sich nicht um die in 10 bis 15 Jahren frei werdenden Areale der heutigen Gleisanlage der Deutsche Bahn AG all zu sehr gestritten wird (Verteilungskämpfe und zu erwartende Konflikte mit den AnwohnerInnen, erhält die organisierte Kultur schon mal Einzug, geplant ist ein „Kulturbahnhof“. Freiräume sind ausdrücklich erwünscht, ob Freiräume möglich sind, darf bezweifelt werden.....

Nach knapp zwei Jahrzehnten Sanierungsgebiet und stigmatisiert als Brennpunktstadtteil, bemüht sich die Politik nun um ein anderes Bild. Wir reden mit. Es geht um die Definitionsmacht über die örtlichen Verhältnisse, wie es „wirklich ist“ und wie das Verhältnis von Eigeninitiative und stellvertretend wahrgenommener Verantwortung zu gestalten ist. Hier zeigen sich neue Aufgabenfelder für uns.

Tolles Programm - gescheiterte Politik

Sogar Prävention hat durch die Mittelvergabepolitik in Hamburg (und anderswo in der BRD) das Problem, Menschen zu Monstren definieren zu müssen, damit überhaupt etwas geschieht. In Ottensen ist heute die defizitäre Stigmatisierung eines ganzen Stadtteils als Brennpunktstadtteil bzw. eine Armutsbekämpfung per Programm, nicht mehr angesagt. Per Definition ist Ottensen heute eher ein Mittelstandsquartier mit der Tendenz zu mehr Wohlstand durch die städtebauliche

Aufwertung. Der neue Sprachgebrauch kommt dadurch zustande, daß die Sanierungsprogramme abgeschlossen sind. Dennoch ist auf die soziale Tragweite divergierender Gesellschaftsentwicklung aufmerksam zu machen und einzuwirken.

Das „Armutsbekämpfungsprogramm“ der Stadtentwicklungsbehörde (STeB) von 1995, wird auch in sogenannten Brennpunktstadtteilen angewandt, die über diese Definition hinaus zu Armutsgebieten erklärt werden. Schon die Begriffsdefinition zeigt Zwänge auf.

Inhaltlich wurde viel dazu gelernt. Das Programm der STeB heißt heute (1999) „Soziale Stadtentwicklung“ und zeigt inzwischen viele Gemeinsamkeiten mit interdisziplinären Arbeitsansätzen aus der Stadtteilkultur auf. Neben Wohnen und Wohnumfeld sowie Beschäftigung, ist die Beteiligung und Aktivierung der BewohnerInnen wichtiger Bestandteil des Programms. Aber leider kann sich in letzter Konsequenz die Politik und Verwaltung nicht zur Mitbestimmungsmöglichkeit der Beteiligten durchringen. Aktuell steht sogar in betroffenen Stadtteilen die Aufnahme von Beteiligungsprozessen aus. Politik und Verwaltung behindern sich. Es wird nicht partizipiert an den Demokratisierungserfahrungen der Hamburger Stadtteilkultur.

Zukünftige Aufgabenfelder und Projekte

Das Stadtteilkulturzentrum als intermediäre Instanz ?!

In den 70er und 80er Jahren zeigten sich in Ottensen Milieus, die heute verstummt sind. Vieles hat sich verändert. Die (Stadt-) Gesellschaft definiert sich heute, ganz anders als noch vor 20 Jahren, in einer Vielzahl von Milieus. Aber viele Probleme sind geblieben. Arbeitslosigkeit, Ausgrenzung, Armut - jetzt hinter sanierten Fassaden. Heute wird das öffentliche Bild von Ottensen vor allem durch Konsum und Kommerz geprägt. *Diese* Milieus bestimmen das öffentliche Bild.

Milieubildung und fortschreitende Segregation stehen in engem Zusammenhang. Programme zur sozialen Stadtentwicklung sind nur dann gut, wenn eine Nachhaltigkeitspolitik entwickelt wird und die vorgesehenen Maßnahmen entsprechend umgesetzt werden. Identifikation mit dem Wohnumfeld entsteht über Sinnangebote, Konstanz und Perspektiven.

Eine Aufgabe der Motte wird es sein, u.a. diejenigen zu aktivieren, die aus dem Strudel der heutigen gesellschaftlichen Entwicklung heraus als Ausgegrenzte marginalisiert werden. Wir suchen dabei den Dialog mit allen Bevölkerungsschichten, Milieus, anderen freien Trägern, Institutionen, der Verwaltung und Politik, den Wirtschaftsverbänden und Unternehmen aus der Wirtschaft. Unsere Kooperationen im Stadtteil sind sehr vielfältig. Die Motte ist beteiligt an den Aufgaben eines Stadtteilmanagements.

Ein Restaurant für Arm und Reich

Mit der Jugendhilfe Ottensen wagen wir ein Experiment im Hause. In den Räumlichkeiten der Motte wird im Mai 1999 ein Café für Arm und Reich eingerichtet. „Zum kleinen Zinken“, organisiert als ein Transferarbeitsplatzprojekt (Arbeitsamtsmaßnahmen) in dem Essen und Kulturprogramm angeboten werden. Preise in drei Staffeln, soll denjenigen, die Geld haben, bewußt machen, daß sie mit der Bezahlung eines höheren Preises, das Essen eines/r Mitbürgers/in teilweise mitbezahlen können, ohne daß sie mehr ausgeben als sonst. Die Kombination von Gastronomie und Kulturprogramm soll die Begegnung zwischen „den Welten“ einfacher machen.

Die Motte holt sich so das Thema soziale Ungleichheit ins Haus. Auf uns werden Aufgaben zukommen, die wir heute noch nicht absehen können, denen wir uns aber stellen wollen. Unsere Veranstaltungsarbeit steht dann in direkter, wir sagen, konstruktiver Konkurrenz mit den Kulturangeboten eines anderen freien Trägers im eigenen Hause. Die Kooperation, die hier entsteht, wird vielerlei Synergien erzeugen. Das Projekt ist zunächst auf 2 Jahre begrenzt. Dann, so hoffen die InitiatorInnen, wird der „kleine Zinken“ zum „Zinken“, eigenständig in eigenen Räumlichkeiten. Bei uns soll auf die bis dahin gemachten Erfahrungen aufgebaut und neu konzipiert werden.

Entwicklungsagentur

Ein weiterer Bogen in den Stadtteil hinein gespannt. Aus den Erfahrungen unzureichender Finanzierung von Existenzgründungen und Projekten durch die Banken im Stadtteil entwickelte sich eine ganz neue Aufgabenstellung. Die Überlegung, ob es neben den bestehenden alternativen Finanzierungsquellen für gemeinnützige Vereine und Initiativen nicht noch andere finanzielle Möglichkeiten im Klein- und Kleinstkreditbereich für Existenzgründungen, aber auch den Immobilienerwerb (auch für Menschen ohne vorhandenen Eigenanteil) sowie Projektfinanzierung usw. geben sollte und könnte. An der Idee eines Stadtteilbanking entlang gedacht, ist die Motte an der Gründung einer Entwicklungsagentur für den Bezirk Altona beteiligt. Ein kompetenter TeilnehmerInnenkreis, der die Verankerung im Stadtteil gewährleistet, erarbeitet z.Zt. ein Modell. Noch in diesem Jahr wird die öffentliche Diskussion im Stadtteil beginnen können.

Jugendbereich und Schule

Kooperationen im Stadtteil sind ein Arbeitsschwerpunkt für die Motte. Alle Bereiche und Gruppen sind darin irgendwie und immer wieder anders eingebunden. Unser Jugendbereich pflegt zu fünf Schulen enge Verbindungen. Diese Beziehungen gewinnen durch das persönliche Engagement von unseren MitarbeiterInnen und den beteiligten LehrerInnen. Immer wieder entstehen neue Projekte für die Zusammenarbeit. Die Motte hat sehr begehrte Ressourcen (Werkstätten, Personal), die gerne in Anspruch genommen werden. Die Verbindung entsteht nicht zuletzt über die Jugendlichen, die unsere Einrichtung auch in ihrer Freizeit besuchen.

Kooperative Produktionsschule und Werkstätten in der Motte

Acht Jahre lang wurde in Hamburg zum Thema Produktionsschule initiiert, diskutiert, debattiert und schlußendlich ausgehandelt. Die Koalitionsverhandlung der Rot-Grünen Regierung ergab 1997 u.a. die politische Entscheidung zum Aufbau einer Kooperativen Produktionsschule.

In freier Trägerschaft (gGmbH) wird organisiert: die Förderung der beruflichen Orientierung und Qualifizierung sowie der sozialen Integration von durch Arbeitslosigkeit betroffenen Jugendlichen und Jungerwachsenen.

Es handelt sich um eine neue Schulform für Jugendliche in Hamburg, die im herkömmlichen Schulwesen gescheitert sind oder zu scheitern drohen. Im Mittelpunkt steht die Arbeit, nicht das erwerbswirtschaftliche Prinzip, wobei die marktorientierte Produktion die Maßstäbe setzt. Die Kooperative Produktionsschule ist für 40 berufsschulpflichtige SchülerInnen vorgesehen, die ihre Vollzeitschulpflicht beendet haben. Die Möglichkeit zum Hauptschulabschluß ist Bestandteil des Angebotes.

Ziel ist es, neue Formen der Hinführung zu Ausbildung und Beschäftigung zu entwickeln. Arbeiten, Lernen und Leben werden in engem Zusammenhang organisiert. Zentraler Bestandteil der

Pädagogik ist die Produktion von Waren und Dienstleistungen. Die Produktion strukturiert im Rahmen von Projekten das theoretische und praktische Lernen. Die Interessen und Begabungen der Jugendlichen werden gefördert.

Mit der Beteiligung am Aufbau der Kooperativen Produktionsschule steht die Motte eng in ihrer Traditionslinie der Förderung von Beschäftigungsträgermodellen. Innovationen in der Pädagogik, der Berufsorientierungsarbeit sowie der Hilfe zur Selbsthilfe im Rahmen der Werkstattarbeit waren schon immer Themen in der Motte.

In den Werkstätten der Motte entwickeln sich zur Zeit neue Ansätze der direkten Beteiligung an der Produktionsschule (Kooperationsmodell, Beteiligung zunächst von freien Trägern, später auch von Betrieben). Konzepte für Wahlpflichtangebote im Tagesbetrieb werden ausgearbeitet. Die Werkstätten arbeiten zur Zeit noch überwiegend im Nachmittags- und Abendbetrieb im Freizeitbereich. Neben den hausinternen Kooperationen bzw. denen mit Schulen und anderen freien Trägern können wir hier qualifizierte Dienstleistungen anbieten. Darüber hinaus bietet die enge Verbindung zu anderen Freizeitangeboten in der Motte eine Attraktive Ergänzung für die SchülerInnen.

Weiterhin sollen enge Bezüge zu Unternehmen und Betrieben aus der Wirtschaft aufgebaut werden. Über dort stattfindende Praktika soll die Angebotspalette erweitert werden. Durch gleichzeitige Betreuung durch Pädagogen der Produktionsschule sollen eventuelle Probleme aufgefangen werden können. Betriebe und Unternehmen sollen ermuntert werden, diesen SchülerInnen Ausbildungsplätze zur Verfügung zu stellen. Betreuungsmöglichkeiten durch die Produktionsschule sollen auch während solcher eigenständiger Ausbildungssituationen ermöglicht werden.

Ein Beirat aus leitenden Vertretern von Unternehmen, der Handwerks- und Handelskammer, der Schulbehörde, der Stadtentwicklungsbehörde, dem Senatsamt für Bezirksangelegenheiten, dem Bezirksamtsleiter von Altona und den Gesellschaftern soll die Brücken bauen und sich erklärtermaßen in die weitere konzeptionelle Entwicklung einmischen.

Die Motte als Gesellschafter unterstützt diesen Dialog auf allen Ebenen ihrer Arbeit im Stadtteil und im Bezirk. Wir möchten die Wirtschaft ermuntern, ihre lang eingeforderte Mitsprache bei schulischer Orientierung und Berufsvorbereitung an diesem Beispiel verantwortlich in die Praxis umzusetzen.

Grünzug Ottensen

Die Motte initiierte ein neues Projekt der Quartiersmitgestaltung. Die Idee eines „Grünzug Ottensen“, die bauliche und gestalterische Aufwertung von Straßenzügen, Spielplätzen, Randgrün und Parks, soll das extrem dicht bebaute Ottensen lebenswerter machen. Ein großer Kreis von Initiativen und Einzelpersonen legte konkrete Pläne und Vorschläge den politischen Ausschüssen der Bezirksversammlung von Altona vor. Es gab eine einstimmige Beschlußfassung für diese Projektidee und weitere Planung.

Verwaltungen und Politik sitzen nun mit im Boot. Es gibt bereits gemeinsame Planungen und Beteiligungen. Geprüft wird z.Zt. weitere konkretere Umsetzung. Kleine gemeinsame Schritte sind bereits getan. Die Motte koordiniert Interessen diverser Initiativen und Einzelpersonen, die mit der Verwaltung kooperieren wollen.

Aktivierende Arbeit im Stadtteil soll in Kooperationen mit Schulen div. Zukunftswerkstätten entstehen lassen. Im Kontext der Agenda 21 sollen hier SchülerInnen die Möglichkeit bekommen,

über umweltverträgliche Lösungen im Stadtteil nachzudenken und zu planen. Politik und Verwaltung erhalten hier u.a. die Chance über Beteiligungsprozesse hinaus, aktivierend Demokratisierungsprozesse einzuleiten und auszuprobieren. Motto: wir planen unseren Stadtteil gemeinsam.

Medienmotte

Die Informations- und Kommunikationstechnologie nimmt immer stärkeren Einfluß auf die wirtschaftliche und die soziale Situation in der Gesellschaft. Der Medienbereich hat somit auch in der Soziokultur einen höheren Stellenwert.

Insbesondere das Internet und die digitale Bildbearbeitung üben auf Menschen einen hohen Anreiz aus, diese Techniken bzw. Medien zu benutzen. Eine wesentliche Motivation hierfür ist der Wunsch an kultureller Teilhabe gesellschaftlicher Entwicklung.

Durch unsere Medienarbeit findet seit vielen Jahren die Vermittlung von technischer sowie Medien- und Kommunikationskompetenz als Schlüsselqualifikation statt. Den Kontext bilden u.a. die Schaffung von Zugangsmöglichkeiten, die Werte Anschaulichkeit und Eindeutigkeit sowie autonome Lernprozesse.

Die Medienmotte hat drei Säulen:

1. Seit 20 Jahren gibt es in der Motte die Medienarbeit. Unsere Videowerkstatt dokumentiert seitdem Ereignisse im Stadtteil. Die Mottenschau e.V. ist ein eigenständiger Verein im Hause. Heute muß diese Werkstatt ohne hauptamtliche Unterstützung auskommen. Dennoch arbeiten z. Zt. ca. 15 Personen dort ehrenamtlich und freiberuflich. PraktikantInnen werden auch hier ausgebildet. Es gibt einen offenen Termin und ein Kooperationsprojekt mit unserem Jugendbereich. Beteiligt sind die beiden Bereiche seit zwei Jahren an einem vom Gerling Konzern aus Köln geförderten bundesweiten Videoprojekt für Jugendliche aus 16 Einrichtungen verschiedener Städte.

Durchschnittlich 20 Videoproduktionen und auch Sendungen für den offenen TV-Kanal wurden hergestellt. Der Schnittplatz ist analog. Eine Erweiterung auf einen digitalen Schnittplatz läuft z. Zt.. Hauptthemen aus der Schwerpunktarbeit: Gewalt- und Suchtprävention, Stadtentwicklung und politische Ereignisse. Auftraggeber sind u.a. Schulen, freie Träger, Fachämter, Büro für Suchtprävention, die Motte u.v.m..

2. Seit drei Jahren gibt es im Jugendbereich einen Computerraum. Sechs PC-Arbeitsplätze konnten aus Mitteln des Amtes für Jugend (Landesbehörde) eingerichtet werden. Sozialpädagogisch betreut findet hier vom Bewerbungstraining bis zu „Kunst im Netz“ umfangreiches Angebot statt. Jugendliche entwerfen hier ihre Plakate für die Teenydisco und drucken diese in der Druckwerkstatt selbst.

Zwischen dem Jugendbereich und der Videowerkstatt gibt es seit Bestehen der Motte eine sehr enge Zusammenarbeit. Zukunft bedeutet hier die hausinterne Vernetzung zur digitalisierten Bildbearbeitung. Mit der Videokamera im Stadtteil Bilder einfangen und über den Computer bearbeiten. Vom Schnittplatz zum Kunstprojekt.

Der Jugendbereich nahm teil, an einem dreijährigen bundesweiten Kulturprojekt: „Kunst und Bild im Netz“, des Institut für Bildung und Kultur, Remscheid. Gefördert vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft, Forschung und Technologie.

3. Seit Januar 1999 gibt es eine selbstorganisierte Computerwerkstatt im Hause. Sechs Jugendliche zw. 15 + 18 J. eröffneten „ihre“ ehrenamtliche Werkstatt: „virtual e-point“ nach knapp einem Jahr Planung, Renovierung und Spendensammeln. Ausgestattet ist die Werkstatt mit sechs PC-

Arbeitsplätzen, davon konnten zwei neu angeschafft werden. Die Werkstattgruppe bietet an drei Tagen in der Woche offene Termine an. Zwei Tage für Kurse in der Anwendung von Software, an einem Tag ist Hardwareschulung. Die Angebote richten sich an Jugendliche und Erwachsene. Vermittelt werden soll das Medium selbst.

Die Drei-Säulen-Konzeption umfaßt alle Bedarfe von NutzerInnen, die in der Vergangenheit durch zahlreiche Erfahrungen, in der Motte gesammelt wurden. Sie entsprechen dem Mottekonzept zur Ausrichtung des Stadtteilkulturzentrums in einer optimalen Kombination von separaten Angebotsmöglichkeiten zu Kooperationen im eigenen Hause. Synergien werden zu einer Dynamisierung der Entwicklung der Medienangebote führen. Stadtteilvernetzung durch Aufstellen von Terminals an öffentlichen Plätzen soll in Zukunft in Altona Orte und Stätten miteinander verbinden helfen.

Die Motte als Medienhaus des Stadtteil Ottensens. Wir sind nahe dran!

Politik - Alte Ansichten in neuem Gewand

Die Stadt Hamburg hat sich eine Bezirksverwaltungsreform verordnet, auf die die Bezirke nur unzureichend vorbereitet waren. Zu den Auswirkungen der Bezirksverwaltungsreform in Hamburg gehört u. a. der Verlust der Abteilung Stadtteilkultur in der Kulturbehörde. Dadurch ist der Informationstransfer in die Bezirke empfindlich gestört. Die Deputation der Bürgerschaft verlor ebenfalls entscheidende Einflußmöglichkeiten. Nach 20 Jahren Zuständigkeit und Förderung durch eine Zentralbehörde muß völlig neue Lobbyarbeit betrieben werden.

Dabei freuen wir uns über die politische Entscheidung, dezentrale Entscheidungsstrukturen geschaffen zu haben. In Zeiten der Haushaltskonsolidierungen kommt es dadurch jedoch zu Konflikten. Auch für uns. Ergänzende Lobbyarbeit erschwert das Geschäft. Verteilungskämpfe durch Kürzungshaushalte und der politische Zwang zum Handeln nach den Prinzipien der Betriebswirtschaft verengen den Blick auf volkswirtschaftliche Notwendigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten. Uns betreffende bezirkliche Interessen und die Interessen der Stadt Hamburg stehen sich oft gegenüber. Es liegt an uns, die Moderation zu übernehmen. Das bedeutet enorm viel mehr Arbeit.

Vertreter der Verwaltung des größten Bezirks in Hamburg kündigten denn auch schon mal auf einer öffentlichen Veranstaltung an, daß es zukünftig nur in ihrer Hand (Verwaltung und Politik) liegt, die Verteilung der Gelder für soziokulturelle Zentren zu bestimmen, und dies auch aktiv tun zu wollen. Dabei wollen sie sich aus den Mitteln bedienen, die heute als fester Titel in festgelegten Zuwendungsgrößen für bereits existierende Zentren zur Verfügung stehen. Zur Voraussetzung einer Umverteilung sollen dann quantitative Datenerhebungen aus den 26 geförderten Zentren in Hamburg herhalten, die heute bereits daraufhin „abgeklopft“ werden. Eine vorschnelle Äußerung, die uns aber klar vor Augen führt, wo es lang gehen kann.

Quantitative Daten dienen dazu, die Stadtteilkultur auf das Niveau des Ausdrucks von Mitteln zu reduzieren, damit umverteilt werden kann. Und das, wo wir doch gerade bei jeder sich bietenden öffentlichen Gelegenheit betonen, wie erfolgreich die Hamburger Soziokultur den 1 ½ jährigen, gemeinsamen Prozeß zur Einführung einer Erfolgskontrolle beurteilt. Die Bezirke waren daran beteiligt und kamen zusammen mit Landesbehörden zum Ergebnis der Nichtvergleichbarkeit von Zentren aufgrund quantitativer Datenerhebungen. Es entstanden die Dokumentation „Erfolgskontrollen in Stadtteilkulturzentren“ und die „Globalrichtlinie für die Stadtteilkultur“.

Es ist ein Irrtum, daß es mehrere gleiche Dinge gibt. Zahlen sind schon eine Auswahl und damit ein reduzierter Blick! So ist zu befürchten, daß Ressourcen in der Stadtteilkultur, die in zwei

Jahrzehnten aufgebaut wurden, jetzt, wo Mittel knapper werden, umverteilt werden. Aus Mangel an eigenen Konzepten werden kurzfristige Lösungen angeboten, die volkswirtschaftlich gesehen nachhaltigen Schaden anrichten.

Es gibt eben weniger Geld und alle wollen was haben. Viel weiter oben benannte ich die Bestrebungen der SPD schon in den 60er Jahren sogen. Hamburghäuser umzusetzen. Daraus wurden dann bezirkliche Bürgerhäuser. Davon gibt es in Hamburg mittlerweile auch eine ganze Menge. Diese werden nicht aus dem selben Titel wie die Stadtteilkulturzentren gefördert. Manche funktionieren so wie unsere Zentren, sind im Landesverband Soziokultur Hamburg organisiert, und suchen die Kooperation. Grundsätzlich unterscheiden sie sich allerdings in der Verwaltungsstruktur. Selbstverwaltung gibt es nicht, und ist auch nicht gewünscht. Es gibt kein allgemeingültiges Konzept für Bürgerhäuser.

Es entstanden in den vergangenen Jahren neue Bürgerhäuser, Förderungen für neue Stadtteilinitiativen im Kontext soziokultureller Zentren blieben aus. Bürgerhäuser werden mit hohen Bauinvestitionen und kostenträchtig gebaut, noch nicht einmal unter Hinzuziehung der in den Zentren gemachten Erfahrungen. Wenig Personal verwaltet dann die Räume. Partizipationsmöglichkeiten an Demokratisierungsprozessen bestehen nicht oder nur sehr selten. Das ist schade, weil den BürgerInnen Chancen vorenthalten werden.

Wenn das Entstehen von Bürgerhäusern versus Stadtteilkulturzentren lediglich eine Auswirkung behördlichen Pragmatismus auf stadtentwicklungspolitische Anforderungen ist, und die Praxis der Stadtteilkulturzentren in dem Kontext der aktivierenden Demokratiebildung noch keinen wirklichen Erkenntnisgewinn für die Politik darstellt, dann hat die Stadtteilkultur zukünftig eine Menge anzubieten. Dialoge auch hier zu gemeinsamen Gestaltungsvorschlägen für die Stadt - wäre das nicht ein Angebot?

Ein neu zu schaffender Landesrat für soziokulturelle Angelegenheiten. Ein runder Tisch Soziokultur. Stadtteilkultur, Bürgerhäuser und was es sonst noch alles gibt. Zuständigkeiten unter Teilnahme aller Entscheidungsinstanzen der Stadt und der betroffenen Häuser. Kein Unterlaufen der gerade gewonnenen Kulturhoheit der Bezirke. Allerdings, Qualitätsausrichtung für bürgerschaftliches Engagement (für HansestädterInnen: dies ist ein soziologischer Begriff für ehrenamtliche Arbeit).

Perspektiven

Bereichs- und altersübergreifende Aufgabenausrichtung im Sozialen, wie im Kulturellen wird auch weiterhin Schwerpunkt in der Motte sein. Kinder- und Jugendarbeit, sozialpädagogische Aufgaben in Verbindung zu offenen Angeboten mit Kindern und Jugendlichen sind hoher Bedarf im Quartier. Aus den Projekten und Kooperationen mit Stadtteilbezug ergeben sich Stadtentwicklungsdiskurse. Vernetzung ist in Ottensen kein Selbstzweck. Diese dient hier zur Gestaltung eines sozialen Raumes.

Die aktive Beteiligung am Aufbau der Kooperativen Produktionsschule ergab bildungspolitische Aspekte und damit neue Perspektiven für die Werkstätten im Hause. Nachhaltigkeitspolitik wird zum neuen Stellenwert unserer Arbeit. Über die Projekte umweltfreundlicher Ressourcennutzung aus der Vergangenheit hinaus bekommt Umweltpolitik zukünftig eine noch größere Bedeutung. Allen voran spielt zur Zeit Kulturpolitik die bedeutendste Rolle für uns.

Interdisziplinarität ist unsere große Stärke. Auch Prävention ist hier gemeint sowie Gleichstellung und Partizipation. Volkswirtschaftliche Betrachtungen sind die Motivation für unsere Arbeit. Trotzdem werden wir in den einzelnen Zuwendungsbereichen ausschließlich auf betriebswirtschaftliche Diskurse zurück geworfen.

Der Motte Kinderbereich wird vielleicht noch in diesem Jahr seine offene Arbeit einstellen müssen. Über zehn Jahre hindurch hat es die Stadt Hamburg nicht geschafft eine entsprechende Förderung für ein ausgezeichnetes Modell offener Arbeit mit Kindern zu realisieren. Der Verein hat sich in der Finanzierung dafür sehr stark gemacht. Die Arbeit ist allseits akzeptiert, wird nach wie vor als Modell abgefragt. Darüber hinaus sind offene Angebote für Kinder in Städten notwendige Bedarfe, die unbedingt vorzuhalten sind. Es geht um die Kinder, die tagsüber kaum oder keine Möglichkeit auf Betreuung und sozialer Anbindung haben.

Wegen der ständigen Mittelkürzungen in diesem Bereich geht es inzwischen ums Ganze. Die Stadt Hamburg hat haushaltspolitische Interessen, die unserer Arbeit vor Ort zu wider laufen. Der Bezirk ist hier nun gefragt. Gemeinsame Lösungsfindung scheint unmöglich zu sein. Die öffentlichen Verwaltungen sind zu sehr mit ihrer Binnenorientierung beschäftigt. Wir brauchen also stärkere Partner.

Neue Dialoge im Stadtteil

Nicht ganz unbefangen, aber auch nicht unbedarft gehen wir neue Wege der Dialogfindung. Unsere Orientierung in den Stadtteil im Bezug auf Partnersuche macht zunächst vor kaum wem halt. Das ist neu.

Neue Finanzierungsquellen möchten wir erschließen. Das ist nicht einfach. Aber wir haben Erfolge. Der Stigmatisierung als „linkes“ Stadtteilkulturzentrum mit 70er Jahre Charakter ist nur schwer beizukommen. Erst einmal sind wir links, wem diese Kategorie wichtig ist. Da hilft nichts. So ist es. Mit der öffentlichen Verwaltung und der Politik verläuft die Kooperation und die Aufnahme neuer Dialoge sehr gut. Unternehmen aus der Wirtschaft richten zwar ihre Unternehmenskultur mehr und mehr auf regionale und lokale Bezüge aus, doch prägt noch immer große Vorsicht die mögliche Zusammenarbeit. Da ist es entscheidend, ob das Image unserer Einrichtung ins Marketingmix der Unternehmen paßt. Wir bemühen uns um neue Formen der Darstellung unserer Arbeit.

Unsere Arbeit ist gut, transparent und nachgefragt. Am 70er Jahre Flair wird geraspelt und gefeilt. Unsere Wurzeln kappen wir dabei nicht. Bei Investitionen zur Modernisierung sind wir kreativ und zielstrebig.

Angebote zu Kooperationen mit Unternehmen aus der Wirtschaft, nachhaltiges Fundraising, Spendenwesen und Sponsoring sind neue Aufgaben, die die Philosophie des Vereines in Bewegung halten. Die Entwicklung verläuft konstruktiv. Dadurch ergeben sich im Stadtteil ganz neue Begegnungen. Die Motte organisiert z.Zt. ein Stadtteilstfest für Altona. In Kooperation mit dem organisierten Einzelhandel, (Bürger-) Vereinen, Verbänden, Gemeinschaften, Initiativen, der Verwaltung u.v.m.. Es wird über die Motte gesprochen. Auch konservative PolitikerInnen besuchen unsere Veranstaltungen. Es ließ sich sehr schnell feststellen, es gibt mehr Gemeinsamkeiten, als mensch zu glauben gewagt hat. Durch die neuen Aktivitäten in Richtung Stadtteil ergeben sich mehr und mehr interessante Begegnungen. Die Ressourcen und Potentiale der Motte werden entdeckt. Das führt zu einem konstruktiven Geben und Nehmen.

Die Motte unterstützt auch andere Einrichtungen und Initiativen in diesem Sinne. Die Beteiligung am Projekt „Brücken bauen, Unternehmen: Partner der Jugend“ (gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Edmund Siemers-Stiftung) soll einen breiten Dialog zwischen Trägern und Unternehmen aus der Wirtschaft initiieren. Die Motte konnte eine Kooperation mit einem ortsansässigen Pharmakonzern aufbauen. Im Rahmen von

Ressourcennutzung führt das Unternehmen mit Gruppen von Jugendlichen und MultiplikatorInnen Bewerbungstrainings durch.

Informationsaustausch von Kooperationen führt zum Ideentransfer. Eine enorm wichtige Aufgabe im Stadtteil.

Bedingungen für gemeinsames Handeln

Unserer Zukunft steht so eigentlich nichts mehr im Wege, wenn Politik und die öffentliche Verwaltung die „wenns“ bei den folgenden Zauberworten beachten. Es bringen uns tatsächlich weiter:

Bürgerschaftliches Engagement, wenn damit gemeint ist, Menschen zu mehr Demokratie zu aktivieren und bisher bezahlte Arbeit nicht durch unbezahlte ersetzen zu wollen.

Sponsoring, wenn damit gemeint ist, über neue Kooperationen zu neuen Dialogen im Stadtteil zu kommen und Mittelkürzungen nicht durch Sponsorengelder kompensiert werden sollen.

Management, wenn damit gemeint ist, eine gemeinsame „Sprache“ zu finden, um zukünftig Dinge gemeinsam auszuhandeln und nicht die blinde Übertragung der Konzepte von Unternehmensführungen aus Wirtschaftsbetrieben. Die Begrifflichkeiten Kunde und Produkt können nicht auf die Sozialarbeit angewendet werden. Klientel kann niemals Kunde sein.

Evaluation, wenn damit gemeint ist, daß alle mitmachen. Auch die AmtsleiterInnen und SenatorInnen. Es dürfen keine Hierarchieebenen ausgelassen werden, sonst wird der mögliche Nutzen vertan.

Erfolgskontrolle, wenn sie zur Transparenz beitragen kann und Qualitätsstandards beschreibt und nicht die quantitativen Daten zu Bemessungsmaßstäben erhoben werden - sich die Betriebswirtschaft nicht über volkswirtschaftliche Gedanken und Ziele stellt.

Betrachtungen

Die Eigenständigkeit und Unantastbarkeit freier Träger hängt vom politischen Willen ab. Existentiell durch die Finanzierungsabhängigkeit. Deshalb ist die Mittelvergabe immer auch Steuerungsinstrument. Wir machen uns nichts vor.

Die Globalrichtlinien für die Stadtteilkultur sind der konzeptionelle Rahmen, sie sind die Förderrichtlinien für die Stadtteilkultur in der Freien und Hansestadt Hamburg. Neu ausgehandelt ist diese Grundlage von vor 20 Jahren der heutigen Zeit angepaßt worden. Die Stadtteilkultur ist politisch bestätigt worden.

Satzungen und Geschäftsordnungen der freien Träger geben die Aufgabenausrichtung des jeweiligen Stadtteilkulturzentrums vor. Diese verändern sich mit der Entwicklung des Trägers und den Bedarfen im Stadtteil. Die Ziele sind somit klar. Im einzelnen selbstevaluiert ergibt sich die Grundlage zur haushaltspolitischen Verhandlung. Wir machen Angebote.

Verhandlungen und gemeinsame Zielabsprachen verschaffen Verantwortung auf beiden Seiten.

Haushalte und Inhalte:

Permanente Transparenz erfordert nach innen wie außen viel Fingerspitzengefühl. Um beliebiges Interpretieren von Leistungen durch quantitative Datenerhebungen zu vermeiden, ist eine gemeinsame Sprache, sind einvernehmliche Verhandlungen erforderlich (Kontraktmanagement). Das Zusammenwirken von öffentlichen und freien Trägern ist ein wesentlicher Erfolgsfaktor für Qualität, Effektivität, Effizienz und Nachhaltigkeit in der sozialen Arbeit. Durch Kontraktmanagement kann die Zusammenarbeit verbessert werden. Leistungsverträge schaffen mehr Klarheit und Verbindlichkeit über Ziele, Leistungen, Standards und Erfolgsbewertungen. Zugleich werden die hinderlichen Restriktionen der bisherigen Zuschußpraxis durch bessere Finanzierungsformen aufgehoben. Vor diesem Hintergrund modernisieren wir unsere Berichtspraxis.

Umsetzung und gesellschaftlicher Stadtteilbezug:

Bürgerschaftliches Engagement ist unverzichtbarer Bestandteil für gesellschaftliche Entwicklung. Die Einmischung von Staat und Parteienpolitik in die internen Trägerbelange zerstören ehrenamtliches Handeln. Ehrenamtliches Engagement kann nicht der öffentlichen Verwaltung oder deren direkter Einflußnahme unterstellt werden.

Die heute anstehenden gesellschaftlichen Fragestellungen, wie z.B. die Entwicklung von Bürgergesellschaft, lassen sich nicht ohne breite Zustimmung der Bevölkerung von der Parteienpolitik allein beantworten, da sich die Politik immer mehr von der Basis entfernt. Geschrumpfte Parteienmilieus leisten heute die notwendige Vermittlungsarbeit für Mehrheitsbeschaffungen nicht. Die Presse soll Ersatz dafür bieten.

Demagogie findet statt und ist eine falsche „Antwort“ der Politik.(z.B.: CDU - Unterschriftenkampagne zur doppelten Staatsbürgerschaft).

Die Aktivierung von Demokratisierungsprozessen ist deshalb eine unumstößliche Aufgabe von Stadtteilkulturzentren.

Ottensen heute

Die Motte ist Bestandteil der Stadtteilidentität. Der Stadtteil war zwei Jahrzehnte Sanierungsgebiet und wurde nachhaltig aufgewertet. Das führte zur Zufriedenheit vieler BewohnerInnen. Es gibt ein hohes Engagement mit einer Aussicht auf Einflußnahme in der Gestaltung des Stadtteils. Auf der anderen Seite gibt es nach wie vor Probleme und Konfliktpotential sowie grundsätzliche Interessengegensätze, die z.Zt. außerhalb oder am Rande der öffentlichen Wahrnehmung nebeneinander stehen.

Im Süden, im Bereich des ehemaligen Altonaer Hafens entsteht ein neuer Ortsteil. Hier soll nach dem Londoner Beispiel futuristisch gebaut werden dürfen. Für Hamburg steht die Aufwertung durch die elbnahe Nutzung vor allem durch die Wirtschaft an. So ist denn auch in dem neu verplanten Areal keine Wohnnutzung vorgesehen, mit kleinen Ausnahmen, die sich von Tag zu Tag reduzieren. Teuerste Grundstückspreise werden Wohnen dort ohnehin zum Luxus machen. Außerdem sollen sich hier ArchitektInnen ausleben dürfen. Hier wurden Tatsachen geschaffen ohne wirkliche Mitsprache. Nichts von dem, was Beteiligte einbringen wollten, fand sich hinterher in den Plänen wieder.

Im Nordosten Ottensens grummelt es auch schon wieder. Dort wird das gewaltige Areal des heutigen Altonaer Bahnhofs einschließlich des Güterbahnhofs langfristig zur Bebauung zur Verfügung stehen. Ein großer neuer Ortsteil wird entstehen.

Boomende Wirtschaftszweige konkurrieren demnächst um die von Bodenspekulanten auf den Markt geworfenen Grundstücke. Das Land Hamburg kann schon lange keinen entscheidenden Einfluß mehr auf städtebauliche Bedingungen und Vorgaben ausüben und beschränkt sich lediglich auf die Moderation des Prozesses. Die lokale Politik hat hier nur marginale Bedeutung. Die Wirtschaft dominiert die Stadtentwicklung.

Wenn das umgesetzt wird, was heute schon in Aussicht steht, kommt auf den Stadtteil Ottensen in geballter Wucht eine neue Veränderung mit sehr großer Auswirkung auf das heutige Leben und die Struktur des Stadtteils selbst zu. Immobilien werden aufgewertet, die Mietpreisentwicklung dynamisiert sich weiter. Verstärkte Eigentumsbildung sorgt durch die negativen Auswirkungen auf dem Mietwohnungsmarkt zur abermaligen Verdrängung von BewohnerInnen. Soziales Auseinanderdriften sind die absehbaren Folgen. Die weitere Spaltung der Gesellschaft. Ein wirkliches entgegen wirken ist noch nicht auszumachen. Für uns Aufgabe genug... Mut zur Lücke!

Begehrte Stadtteilkultur

Die Hamburger Stadtteilkultur ist eine von vielen Ausprägungen der Soziokultur. Als junger Kulturzweig ist diese nach immerhin schon guten 25 Jahren heute unter Konsolidierungszwang um nachhaltige Akzeptanz bemüht. Ohne die Soziokultur läuft nichts in Richtung Bürgergesellschaft! Dennoch wird häufig die Legitimationsfrage gestellt. Warum eigentlich?

In Hamburg drückt sich das durch die Auswirkungen der Bezirksverwaltungsreform und einen „Generationswechsel“ aus. Viele LobbyistInnen verlassen die kulturpolitische Bühne und gehen in Pension oder Rente.

Am Beispiel der Besuche unserer Zentren und der inhaltlichen Nachfrage unserer Konzepte, Angebote, Innovationen sowie der Aufbauorganisation von Selbstverwaltungen usw. läßt sich die Attraktivität ablesen. In welchem Grad die Hamburger Stadtteilkultur von NutzerInnen nachgefragt wird, ist den Daten der Erfolgskontrolle zu entnehmen. Diese können bei der Bundesvereinigung sozio-kultureller Zentren e.V. in Bonn sowie beim Hamburger Landesverband Soziokultur, der AG Stadtteilkultur e.V. abgefragt werden.

Die Motte zeichnet ihr Profil aber auch durch die Vielzahl von Menschen, die die Einrichtung besuchen, um sich die Arbeit vor Ort erklären zu lassen. Es finden ständig Führungen in unseren Räumlichkeiten statt. Besucht werden wir von:

BewohnerInnen, MultiplikatorInnen wie z.B. LehrerInnen, PädagogInnen, ErzieherInnen, WissenschaftlerInnen, ganze Schulklassen; Studierende; Menschen anderer Zentren, Kunstschulen und der Verwaltung, VertreterInnen von Stadträten, ParteienvertreterInnen, Gruppen im Rahmen ihres Bildungsurlaubs und durch Kulturaustausch, VerbandsvertreterInnen u.v.m..

Besucht werden wir von überall her. Am häufigsten aus Hamburg. Bundesweit wird die Motte auch von Studiengängen aus kontinuierlichen Verbindungen heraus nachgefragt. Und immer wieder von Interessierten, die in der Aufbauphase ihrer Einrichtungen stehen, um Tips, Ideen und Anregungen einzuholen. Die Vermittlung solcher Besuche läuft auch über die Kulturbehörde, dem Jugendamt und anderen öffentlichen Stellen. Jährlich kommen so ca. 500 Personen bei ca. 35 Führungen zu uns. In 1998 zählten wir neun internationale, offizielle Besuche von Delegationen, Einzelpersonen und einem trinationalen Jugendaustausch, aus:

England - Youthworkers, Estland/Frankreich - trinationale Begegnung, Haiti - Kulturstiftung, Israel - Forschungsbereich „friedliche Koexistenz“, Japan - Deleg. v. Wissenschaftlern/in, Forschungsbereich Soziokultur, Österreich - Jungenarbeit, Türkei - ständiger Austausch über das Amt für Jugend (Landesbehörde), USA - Socialworkers.

Bei allen Besuchen bemühen wir uns sehr um angenehme Kontaktaufnahme und Nachhaltigkeit. Es entstehen dadurch auch Gegenbesuche. Jede Anfrage auf Besuche nehmen wir an. Diese Besuche sind für uns insgesamt sehr wertvoll, auch zur eigenen Reflexion. Partizipation findet durch Kulturaustausch statt.

Um weitere Neugier auf unsere Arbeit und Interesse zur Zusammenarbeit zu wecken, führen wir seit 1992 im Hause zu unterschiedlichen Themen „Stadtteil*Dialog*-Veranstaltungen durch. Diskussionsrunden, bei denen es Konzept ist, Grenzen eingeschränkter Begegnungsmöglichkeiten im Stadtteil zu überschreiten. Gräben sollen überwunden werden, zwischen uns und unterschiedlichen Milieus, sozialen Gruppen, politischen Parteien, Interessengruppen usw.. Hindernisse sollen abgebaut werden, für eine verbesserte Kommunikation und gemeinsames Handeln.

Die Motte flattert weiter...

Literatur:

Alisch, Monika Stadtteilmanagement – Zwischen politischer Strategie und Beruhigungsmittel
in: Alisch, Monika (Hrsg.), Stadtteilmanagement, Voraussetzungen und Chancen für die soziale Stadt, Opladen 1998

Arbeitskreis Wohnraumversorgung (Hrsg.), Wohnungsversorgung von einkommensschwächeren Haushalten in Hamburg, Hamburg im April 1998

Bourdieu, Pierre et al., Das Elend der Welt, Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz Okt. 1997, Hrsg. F. Schultheis u. L. Pinto

Convent Struktur- und Organisationsentwicklung GmbH
Convent Planung und Beratung GmbH, Haubachstr. 74, 22765 Hamburg
Gutachten, Soziale Infrastruktur in Bergedorf (Hamburg), Endbericht, April 1996 und
Statuspapier Stadtteilkultur, Hamburg, Nov. 1995
e-mail: convent@powerline.de

Die Motte, Verein für stadtteilbezogene Kultur- und Sozialarbeit e. V., (Hrsg.)
Kooperation sichtbar machen, Dokumentation der Fachtagung Soziokultur,
Hamburg im Oktober 1997, e-mail: motte-ottensen@t-online.de

Dietrich, Horst (Hrsg.), Fantasie und Alltag, Die Geschichte der Hamburger Fabrik, Hamburg 1991

Find, Christian W., Wem gehört hier eigentlich was? Oder: Die Reform eines Stadtteilkulturzentrums,

Artikel über die Motte aus Interview mit Geschäftsführer, Michael Wendt,(erschien
zuerst: 1.99 „Tuntentinte“ Nr. 15, Institut zur Verzögerung und Beschleunigung der Zeit)
aus: Informationsdienst Soziokultur, Nr.38/39, Bonn, Jan. 1999
Bundesvereinigung sozio-kultureller Zentren e.V., e-mail: bvsozkul@aol.com

Freie und Hansestadt Hamburg, Kulturbehörde
Erfolgskontrollen in Stadtteilkulturzentren, Abschlußbericht, Juni 1996
Fachdienststelle Stadtteil- und Soziokultur

Hohe Bleichen 22, 20354 Hamburg, pressestellekb@kulturbehörde.hamburg.de

ebenda (Hrsg.) Globalrichtlinie Stadtteilkultur, August 1998

Vertrieb: AG Stadtteilkultur e.V., Neuer Kamp 25, 20359 Hamburg, <http://www.stadtteilkultur.de>

Freie und Hansestadt Hamburg, Stadtentwicklungsbehörde Hamburg (*STeB*), Hrsg., April 1999

Soziale Stadtentwicklung in Hamburg, Programm

Referat für Öffentlichkeitsarbeit, Alter Steinweg 4, 20459 Hamburg

ebenda stadtentwicklungskonzept, Leitbild, Orientierungsrahmen u. räumliche
Schwerpunkte

Hamburg, Dez. 1996

Hinte, Wolfgang, Bewohner ermutigen, aktivieren, organisieren – Methoden und Strukturen für ein
effektives Stadtteilmanagement; in Alisch, Monika, s.o.

Hinte, Wolfgang, Soziale Arbeit als gestaltende Instanz, Sozialraumbudgets statt Fallfinanzierung

erschieden in „Forum für Kinder- und Jugendarbeit - Verbandskurier. Verband Kinder- und Jugend-
arbeit Hamburg e.V., e-mail: 040434274@t-online.de, Hamburg März 1999

Institut für Bildung und Kultur e.V. (Hrsg.), Kunst in's Netz, Abschlußpräsentation, Remscheid
Nov.97

e-mail: IBK@ibk.-kultur.de

KGSt Bericht Nr. 12/1998, Kontraktmanagement zwischen öffentlichen und freien Trägern
in der Jugendhilfe, KGSt GuB, Kommunale Geschäftsstelle, Postf. 51 07 20, 50943 Köln

Ottensen Zur Geschichte eines Stadtteils, Ausstellung v. 3.11.82 - 7.8.83, Katalog
Altonaer Museum in Hamburg, Norddeutsches Landesmuseum, Museumstr.23
22765 Hamburg, e-mail: am@kulturbehörde.hamburg.de

Schneider, Ursula (Hrsg.), Fabriketagen: Leben in alten Industriebauten, Hamburg 1997

Schütte, Wolfgang, Sozialberichterstattung: Barrieren, Chancen, Risiken und Anforderungen
in: Alisch Monika, s.o.

SuperUmbau Zeitung für den leidenschaftlichen Urbanisten, Nr.4, Memory; Hamburg, Herbst
1998

Selbstverlag, Kontakt: Eggerstedtstr. 26, 22765 Hamburg, SuperUmbau@compuserve.com

UPJ-Servicebüro Hamburg (Hrsg.), Soziale Kooperation macht Sinn, Dokumentation, Sept. 1998

Brücken bauen, Unternehmen, Partner der Jugend, e-mail: 040434274@t-online.de

Wendt, Wolf Rainer (Hrsg.), Zivilgesellschaft und soziales Handeln - Bürgerschaftliches Engagement
Freiburg im Preisgau 1996, Band 4 der Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für
Sozialarbeit e.V.